

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
Kapitel: Sulztal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

32 Der Jäger am Schinberg

Ein Jäger aus Laufenburg zog frühmorgens ins Sulztal auf die Jagd. Halali und Hundegebell erfüllten den Wald, doch kein Wild zeigte sich. Ermüdet wollte er am Abend heimkehren zu seiner geliebten Frau. Wie er oberhalb des Dörfchens Ittenthal aus dem Gehölz des Schinberges trat, hörte er ein Geräusch im nahen Dickicht. «Ein Reh», dachte er, legte an und schoss. Der Aufschrei einer Menschenstimme antwortete ihm. Er eilte hin und breitete die Äste auseinander. Was sah er? Vor ihm lag seine eigene Frau in ihrem Blut und daneben ihr heimlicher Liebhaber, mit dem sie ihren Mann betrogen hatte, beide tot. Von der Stunde an hat von dem Jäger niemand mehr etwas gehört. Nur in mondhellen Winternächten bringt der Wind vom Schinberg herunter ferne Töne wie traumhaftes Klingen eines Waldhornes. Dann flüstern die Leute die alte Sage von der betrogenen Liebe des unglücklichen Jägers.

33 Das Schwedenloch

Im Dreissigjährigen Krieg, als Laufenburg von den Schweden belagert wurde, blieb selbst das versteckt gelegene Ittenthal nicht vor Kriegsnot verschont. Um Misshandlungen zu entgehen, flohen die Ittenthaler und verbargen sich in einer geräumigen Bergschlucht am Schinberg. Hier überstanden die Leute die böse Zeit ohne Gefahr. Als Friede war im Reich, kamen sie wieder herunter und bauten ihre inzwischen verbrannten Häuser wieder auf. Noch heute heisst die Schlucht das Schwedenloch.

34 Das Weib am wilden Brännlein

Sulztal

Von Leidikon aus geht ein Fussweg ins Tal von Gansingen. Auf der Höhe oberhalb Bütz, unweit eines einsamen Gehöftes, ist eine Quelle, ein wildes Brännlein. Hier wurde vor Zeiten oft ein Weib gesehen, das mit trauriger Miene einen Kamm durch die Flut ihrer gelben Haare zog, das ihren Nacken und die Schultern umfloss.

In den 1820er-Jahren ritt einst der Pfarrer von Gansingen dort hinüber. Als er in die Nähe des Brännleins kam, bat ihn der mitgehende Sigrüst, er möge doch behutsam absteigen, weil das Pferd vor der Erscheinung des Weibes leicht scheuen könnte. Doch der

Pfarrer meinte, er als Diener der Kirche brauche Geister nicht zu fürchten, und blieb im Sattel. Gleichwohl bäumte sich an der Quelle das Ross hoch auf und warf den Reiter unsanft ab. Er verletzte sich jedoch weiter nicht. Von da an stieg der Pfarrer jedes Mal, wenn er über den Berg reiten musste, bei der Quelle vorsichtig ab und führte das Rösslein am Zaum vorbei. Die Erscheinung ist aber seither nie mehr gesehen worden.

35 Der Geist im Wolfisgraben bei Leidikon

Vom Weiler Leidikon gegen Westen zieht sich ein enger, in den weichen Kalk tief eingefressener Krachen, der wilde Wolfisgraben. Wer über Gehüst und Steine in ihn eindringt, steht plötzlich einer Felswand gegenüber, über die ein dünner Wasserfaden herunterrieselt. Das ist der Geisterfelsen. Dort ist es seit alter Zeit nicht geheuer.

In der Mühle zu Leidikon diente vor vielen Jahren ein junges Knechtlein. Es war das Kind einer armen Mutter und hielt sich fleissig und anständig, sodass ihm der alte Müller bald sein ganzes Hauswesen anvertraute. Das war unklug, denn nun erwachte in dem jungen Mann die Habsucht, und aus dem getreuen Knecht wurde mit der Zeit ein gefährlicher Dieb. Er betrog die Kunden auf alle Art und Weise, mengte Gips ins Mehl, gab ihnen zu wenig Gewicht. Er ruinierte das Geschäft des Meisters so, dass dieser in Schulden geriet und schliesslich um Hab und Gut kam. Nun übernahm der Knecht das Anwesen. Den einen Teil des Kaufpreises erlegte er aus dem Geld, das er durch seine Betrügereien gewonnen hatte, und den andern hoffte er aus dem Vermögen eines Mädchens zu zahlen, um das er gerade freite. Sowie er die begehrte Frau bekommen hatte, sann er auf alle möglichen Streiche und Plagen, um ihr das Leben zu verleiden. Wenn sie im Wochenbett lag, streute er ihr Erbsen ins Bett, auch auf die Stiege, wenn sie aufstand, damit sie zu Tode stürze. Je eher sie gestorben wäre, desto eher wäre er in den alleinigen Besitz ihres Vermögens gekommen, das noch bei der Verwandtschaft lag.

Gleichwohl überlebte sie ihn, denn weil er seine früheren Betrügereien fortsetzte und allen Kunden Mahlkorn veruntreute, erging es ihm wie seinem Meister, und in kurzer Zeit war die Mühle wieder völlig gemieden. Der Verdruss darüber brachte ihm den Tod. Die Familie glaubte, damit den Unfrieden los zu sein, und suchte durch Redlichkeit und Fleiss das gesunkene Vertrauen der Kunden wiederzugewinnen. Zwei rüstige Söhne übernahmen das Geschäft. Aber sie sahen sich getäuscht. Schon in der zweiten Nacht nach dem Tod des Müllers gewahrte der eine Sohn, wie der Verstorbene in schrecklicher Gestalt zwischen den Mahlgängen hin- und herschwankte. Aber damit war es noch

nicht genug. Der Unhold hemmte und störte ihre Arbeit. Er leitete das Wasser vom Mühlekännel so schlau und verborgen ab, dass es viel Zeit und Mühe kostete, es wieder zu fassen und das stockende Werk wieder in Gang zu bringen. Er vermengte das Mehl mit dem Chrüs und trieb auch sonst allerlei Schabernack. Nun ging, mit Zustimmung der Familie, ein Sohn nach Muri und holte aus dem dortigen Stift einen Benediktiner herbei, der den gefährlichen Geist beschwören sollte. Dieser aber wich nicht, sondern überhäufte den beschwörenden Mönch mit beschämenden Vorwürfen. Man rief daher noch einen zweiten Geisterbanner herbei, diesmal aus dem Kapuzinerkloster Laufenburg. Als der Geist merkte, dass diesem wirklich Gewalt und Recht zustehe, ihn auszutreiben, begann er zu unterhandeln.

Er versprach zu weichen, verlangte aber die Gewähr, sich dem Haus alljährlich um einen Mannestritt nähern zu dürfen. Der Kapuziner fand das nicht ganz verwerflich, beschränkte es aber doch auf jährlich einen Hahnenschritt. Hierauf wurde der Unhold in ein Schoppenglas hineinbeschworen, und sein Sohn trug ihn hinaus in den Wald. Auf dem Weg wurde das Glas immer schwerer, sodass er sich wiederholt niedersetzen musste. In die Höhle in der Felswand im Wolfisgraben versenkte er das Gefäss und verschloss den Eingang mit einer Glasscheibe. Von da an sah man nachts oft in der Höhle ein Licht brennen und den Geist in Gestalt einer Kröte daneben sitzen.

Ein junger Bursche forderte ihn einst heraus. Es erschien zwar nichts, nur ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen liess sich vernehmen. Am folgenden Tag war der Kopf des Burschen aufgeschwollen wie ein Kürbis, und diese eklige Verunstaltung blieb ihm seiner Lebtag.

Ein anderer ging vor die Höhle, streckte den Kopf hinein und rief: «Geist, komm heraus, wenn du etwas bist!» Der Bursche bekam auf der Stelle einen so geschwollenen Kopf, dass er ihn nicht mehr herausziehen konnte und elend zugrunde gehen musste. Ein alter Mann weiss noch, wie sein eigener Vater einmal im Mondschein in der Mühlesteig pflügte. Auf einmal kam ein hagerer, schwarz gekleideter Mann vom Graben her und lief immer ein paar Schritte hinter dem Pflug der Furche entlang. Als er beim Wenden sogar bei den Pflugochsen stehen blieb und diesen über den Rücken streichelte, bekam der Bauer Angst und rief: «Willst du Gutes, so rede, willst du aber Böses, so schweige!» Statt der Antwort erhielt er aber eine solche Ohrfeige, dass seine Kappe weit weg flog. Dann war der Geist verschwunden. Er ist jetzt dem Dorf schon ziemlich näher gekommen, und bereits habe man ihn als schwarzen Hund bachaufwärts flotschen sehen. Wenn er einmal das erste Haus erreicht hat, ist der Weiler Leidikon ganz in seiner Gewalt.

36 Das Doppeltier bei Sulz

Ein Maurer aus Galten ging einst von Sulz aus über die Kirchhalde nach Hause. Da lag etwas oberhalb der Sulzer Kirche vor ihm ein Hund quer über den Weg und hinderte ihn am Gehen. Es gelang ihm nicht, ihn zu umgehen, denn immer wieder verspernte er den Weg. Nachdem er nun einige Zeit unschlüssig gewartet hatte, stand das Tier gähnend auf, streckte sich und trottete langsam vor ihm her durch das damalige Reb Gelände bis zu einer grossen Eiche. Da wurden vor den Augen des Maurers zwei Tiere aus dem einen. Diese schwollen zusehends auf bis zur Grösse eines Rosses und waren plötzlich verschwunden. Man erzählt, dies sei der ruhelose Geist eines Sulzer Bürgers gewesen, der in dieser Gestalt begangene Frevel abbüssen müsse.

37 Der Geist im Deisigraben

Alte Leute erzählen, in Leidikon habe ein Mann gewohnt, der wiederholt geheiratet, aber seine Frauen jedesmal nach der Heirat wieder verloren habe. Er streute ihnen nämlich Erbsen auf die Treppen, sodass sie ausglitten und tot hinfielen.

Eine merkte dies und kam seiner Absicht zuvor. Sie holte nämlich einen Kapuziner und schnitt ihrem Mann in dessen Beisein die Kehle durch. Der Kapuziner aber bannte den bösen Geist des Mannes in eine Flasche und trug ihn in eine Höhle im Deisigraben, etwa eine Viertelstunde von Leidikon entfernt. Von da darf er nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher kommen, und wenn er bei der Leidiker Mühle anlangt, kann er Menschen in Tiere und Tiere in Menschen verwandeln.

38 Der Schlösslibauer zu Sulz

Eine Anhöhe am südwestlichen Ende des Dorfes Sulz heisst das Schlössli. Hier wohnte vor langen Zeiten der Schlösslibauer, ein berühmter Zauberer und Banner. Er hinterliess keine Kinder, daher blieb sein Haus nach seinem Tod lange unbewohnt. Die Erben rissen es nieder und bauten ein neues an seine Stelle, das ebenfalls das Schlössli genannt wird.

Der alte Schlösslibauer war allen seinen Gegnern gewachsen. Wenn die Burschen von Obersulz auf seine Kirschbäume kletterten und diese leerten, sprach er nur eine Formel,

und die Diebe mussten zweimal vierundzwanzig Stunden droben auf dem Ast bleiben. Oder er stahl ihnen zur Strafe das Ihrige, Milch und Butter, aus dem Haus, dem Jäger das Wild aus dem Wald, und brauchte dazu nichts anderes zu tun, als daheim sein Zauberrad zu drehen. Einst im Winter, als er nachts über die kleine Brücke von der Jagd heimkehrte, glitt er auf dem Eis aus und wurde am andern Morgen samt seinem Stück Wild tot am Bach aufgefunden. Seit dieser Zeit steigt er als Ross den Mühlbach hinunter, durchschreitet den Graben längs der Strasse und geht bis zu einem Kreuz, das zwischen Sulz und Obersulz steht.

40 De Sandrütigeist

Der Ärdi, wo Faarchnacht gsii isch bim Leidiker Müller und d Määlfuere gmacht het is Mättebertal dure, isch mängischt znacht spot heicho. Und immer zwüschen Ätzgen und Rhiisulz, i der Sandrüt, isch eine näbe sim Wage här gloffe und het e keis Wort gseit. Der Ärdi het ordinäri e chli Öl a de Chappe gha, wenn er vo Ätzge furt isch, aber wenn er de gförchtig still Begleiter näben em gwaaret het, isch er vor Schrecke hunds-nüechter worde. Immer a de gliiche Stell isch de Geist wider verschwunde. Em Ärdi isch das immer unheimeliger worde, je mee as er znacht dört duren isch, und er het amänd im Müller gseit, me bräch iin um keis Gält me znacht über d Sandrüt. De Müller isch do uf Sulz ue zum Pfaarer, und de het em de Rot gee, de Fuerme sell de Geist nummen arede und en froge, was er well, und derno sell er em de Wunsch tue, wenn er chönn, es passier em nüt Bösis derbii.

De Faarchnacht het do die nächst Nacht wider dört duure müesse, und wo de Geist uftaucht isch, het er en aagredt: «He, was witt überhaupt?» Do het em dee mit ere chiisterige Stimm zur Antwort gee: «E Haue.» – «I ha keini biimer, aber morn bring der eini», het de Faarchnacht gseit. Und i der nächste Nacht het der Ärdi richtig e Haue biinem gha. De Geist isch wider erschiine, und de Chnacht het em si glängt. Dee het si uf d Achsle gschwunge und isch, ooni es Wort zsäge, verschwunde. Zwo Wuche sind druf ummegange, ohni as em Ärdi uf sim Heiwäg öppis passiert wär. Do, in ere feistere Nacht, gwaaret er uf eimol, as am Strosseport usse eine stoot mit ere Hauen i der Hand. Won er verbii faart, ghört er, wie d Haue hinden uf de Wage gleit wird, aber won er si umcheert, isch niem me umme gsii.

Me seit, das sig de Geist vo eim gsii, wo i sine Läbziiten emol e Marchstei versetzt und äänedra kei Rue gha heig, bis er de Frävel wider heig chönne guetmache.



De Sandrütigeist

Timo Rager

41 Der Geist auf der Sushalde

Auf der Sushalde, zwischen den Höfen Rötacker und Nussbaumen, lag früher ein beinahe zweihundert Meter langer, aber nur wenige Meter breiter Acker. Im Winter 1907 oder 1908 kehrte mein Vater so um Mitternacht vom Kiltgang von Sulz nach Nussbaumen hinauf heim. Es lag damals viel Schnee. Auf einmal erblickte er eine Gestalt, die stumm dem March des langen Ackers entlangging, hin und zurück. Der Vater schaute ihr lange zu. Am folgenden Morgen erzählte er sein Erlebnis dem Nachbarn, einem älteren Mann, den ich noch sehr gut in Erinnerung habe. Der Nachbar, ein unerschrockener Kerl, sagte: «Also gut, schauen wir gleich einmal nach. Wenn etwas wahr ist an der Geschichte, die du da erzählst, so müssen im Schnee Spuren vorhanden sein.» Aber sie sahen zu ihrem Erstaunen nicht die geringste Trittspur im Schnee. Als mein Vater mit 37 Jahren starb, war ich erst zwei Jahre alt, aber meine Mutter hat mir diese seltsame Geschichte in spätern Jahren viele Male erzählt.

Wir Kinder hatten einen weiten, einstündigen Schulweg, der an diesem langen Acker vorbeiführte. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie es uns in der Dämmerung jeweils Angst machte.

42 Der Mattgeist

Vor Zeiten trieb der Mattgeist im Bachgraben zwischen Mittel- und Obersulz sein Unwesen. Der Unhold konnte in mancherlei Gestalt erscheinen. Mancher Sulzer wusste früher zu berichten, wie ihm der Mattgeist begegnete, sei es in Gestalt eines Hundes, einer Katze, eines Vogels, als schwarzer Mann oder nur als Schatten.

Ein junger Bursche von Mittelsulz soll früher einmal auf dem Heimweg von einem Kiltgang nach Obersulz vom Mattgeist überrascht worden sein. In der Gegend des Wegkreuzes sei ihm plötzlich eine schwarze Gestalt gefolgt. Er ging schneller, aber der hinter ihm tat dasselbe. Dann blieb der Bursche stehen, da stand auch sein Verfolger still. Der Sulzer machte einen Umweg an der Kirche und am Friedhof vorbei bis unterhalb der Kirche zum Liebe-Herrgotts-Gässli. Da stand der Bursche nochmals still, sein Verfolger machte ebenfalls Halt. Nach einer Weile war die Gestalt plötzlich verschwunden, ohne jedes Geräusch. Der Jüngling kehrte dann, ohne noch etwas zu sehen, ins Dorf zurück.

43 De Biimüleligeist

Z Leidike, zunderst im Dörfli, isch früejer e chliini Müüli gstande, me het ere zem Unterscheid vo der grössere Leidiker Müüli umme s Biimüleli gseit. Vo allne Dörfere zäntumme hei si d Frucht dört häre gfüert, denn es si di einzige Mülene gsii wiit ummenand, und si hei drum Tag und Nacht ooni Underbruch gmaale. I de neuere Ziit isch me dervo abcho, i d Leidiker Müüli z faare und s Biimüleli isch iiggange. No zu miine Schuelbuebeziite het me d Ruine vom Müleli gsee, aber me isch immer schnäll dra verbii, wills dört gspeisteret het.

Vor öppe 200 Jooren isch de Stäubli Chlaus z Leidike Müller gsii. Er het e Maalchnächt gha, wo vo wiit häär us em Schwarzwald hinde vüüre cho isch. De het im Biimüleli gwärchet. Do isch einisch zmits i der Nacht s Müülirad bliibe stoo. Der Maalchnächt het d Müüli und de Chäänel gnau undersuecht, het aber nüt Ungwөөnlichs gfunde dra. Umme s Müülirad isch eifach bliibe stoo. Do isch er zum Meister überue und het ems gmolde. De het aber au it zhälfe gwüss, und Nachtbuebe si keini umme Wäg gsii. Wo der Maalchnächt i s Biimüleli umechunnt, gwaaret er, ass s Müülirad wider lauft. Zmörndrigst i der Nacht isch de gliich Spetakel los gsii und i der andere Nacht wider. Do isch denn de Müller uf Sulz ue zem Pfaarer und het ems vorbrocht. De het gmeint, es mües e Geist am Wärch sii und het e Chapuziner lo cho.

De Pater isch cho, het s Biimüleli gmusteret und het denn gseit, dä Geist chön er banne. De Stäubli Chlaus het d Händ griibe und het em es schöns Sümmlü versproche für e wooltätige Zwäck, wenn ers fertig bräch, und de Chapuziner het de Geist bischwore und het en in es Gütterli pannt. Derno isch er mit em versiglete Gütterli i Deisigrabe hindere und hets in ere Felshööli vergrabe, zwe Meter wiit inne. Sit dem säit me dem Felse de Geisterstei. No de Sag söll de Biimüleligeist all hundert Joor e Guggelschritt wiiter use cho us em Loch, und me söll sech hüete, das Gütterli welle füre zgrave, denn wenn ein i s Loch iine luegi, denn heig er mörndrigst e gschwullne Chopf.

44 Von ere böse Häx

Z Bütz het en alti Frau gwoont, die isch au einisch in es Huus won es sächswüchigs Chindli gsii isch, isch a sis Bettli häre und het brummlet: «Ee, das isch aber es guets Chind, das isch es bravs Chind.» Siderhär het das Chindli i eim Furt gschrauwe, bis es blau gsii isch im Gsicht. Wo die alt Frau wider einisch gäge s Huus zue chunnt, gwaaret

si de Buur und er brüelt ere noch: «Mach, ass zem Tüüfel faarisch wo d häre ghörsch du bösi Häx!» Die alt Frau het s Gsicht zun ere schröckleche Grimasse verzoge, het gfuchtle mit irem Stäcke und isch devo ghumplet, d Gass ab wie s Dusiwätter.

45 Vom Schrätteli

Wo de Draguner-Pauli non e junge Kärli gsii isch, isch em ammen i der Schlofchammere s Schrätteli erschine. Do het men en ghöre schreie: «Chumm, Mueter, chumm, es druckt mi uf e Hals, es chunnt uf allne Vieren und springt mer a Hals!» Und wenn si Mueter cho isch, het sin en chriidewiiss und schweissbadet uf em Bett gsee ligge. Me het alls Mögleche probiert mit em fürem zhälfe, aber es het alles nüt gnützt. All Nacht vo den Ölfen bis gäge die Zwöine het er gschrauwe, ass d Nochbuure drab verwachet si. De Dokter vo Laufeburg, wo me denn schliesslech um Root aagangen isch, het gmeint, däm Bueb fäali sust nüt, er siig umme schuderhaft ufgregt.

Dorf ab, Dorf uf het men umme vom Schrätteli prichtet, und de Draguner-Pauli isch ghänslet worde. «Schrättelibueb, Schrättelibueb!» hei sin em nooprüelet. De Pfaarer het vo der Kanzlen abe gwätteret gäge de Gspeisterwaan, das sig alles dumms Züg, es gäb keini Schrätteli. Der Draguner-Pauli wo au i der Chile gsii isch und die Predig het müessen aalose, isch zmits drin ufgstande, het e Fluech lo faaren und isch zer Türe us. S Schrätteli het en all Nacht ploget, bis si aagfange hei Mässe zläse dergäge, denn isch es ändlech abcho.

46 Das Doggeli

In einem Haus in Sulz begannen die Kinder, die im ersten Stock schliefen, zwischen zwölf und ein Uhr nachts immer zu weinen. An das Haus war eine Nagelschmiede gebaut, deren Dach ziemlich weit herab reichte. Der Nagelschmiede angeschüttet war ein hoher Steinhau. Über diesen Steinhau soll das Doggeli oder Schrätteli zum Dachboden der Nagelschmiede gestiegen sein. Von dort aus konnte man durch den Estrich leicht ins Wohnhaus eindringen. Dort stand eine Backmulde. Das Doggeli schlich sich also vom Gebälk der Nagelschmiede in den Estrich des Wohnhauses und sprang von jenem Gebälk auf die Backmulde. Diesen Sprung hörte der Besitzer des Hauses jedes Mal

sehr deutlich, und in dem Augenblick fingen die Kinder laut zu weinen an und starrten immer in die gleiche Ecke. Am Morgen darauf konnten sie sich aber an nichts mehr erinnern. Man spritzte Weihwasser, aber es nützte nichts. Als der Lärm wieder einmal losging, ergriff der Erzähler einen Schraubenschlüssel und hieb damit kräftig links und rechts in die Luft. Nach einigen Tagen sagte er dann, er kenne jetzt den Übeltäter, dieser habe nun einen zerschlagenen Kopf. Es war ein älterer Mann, mit dem die vom Doggeli heimgesuchte Familie im Streit lag.

Im selben Haus war der Stubenboden so abgelaufen, dass unter dem Stubentisch ein handgrosses Loch bis auf den darunterliegenden Dreck eingetieft war. Eines Abends machte es sich der Erzähler auf der Kunst bequem. Da erblickte er neben dem Loch ein Stück Brotrinde, die sich plötzlich bewegte und in das Loch hinunterrutschte. Er glaubte, dass das Doggeli sich auch auf diesem Weg Eintritt in das Haus verschaffe. Die Kinder, die damals vom Schrätteli geplatzt wurden, leben heute noch und sind bald über achtzig Jahre alt. An das Doggeli mögen sie sich nicht mehr erinnern, jedoch, dass ihre Eltern früher viel darüber gesprochen haben. Ein Sulzer hat diese Geschichte von seinem Grossvater wohl an die fünfzig Mal erzählt bekommen, immer mit den gleichen Worten.

47 D Ammerei

Z Bütz het früener emol en alti ledigi Jumpfere gläbt, wo näbem ene schöne Buregüetli au en ordlige Schübel Gält uf de Site gha het. Bi dere het i iirnen alte Tagen es Mäitli us em Dorf dienet. Ammerei het die gheisse, es hässigers und giizigers Wiibervolch het me wiitummen e keis chönne gsee. Die het iirer Meisteri gwüsst z flattiere und z bibäsele, as sere im Testamänt alles vermacht het, Huus und Hof und Gschiir und Gält. Und iiri Verwannte hend chönne d Nasen abluege. Si het aber it vil dervo gha. Es isch keini zweu Joor gange, sen isch d Ammerei undereinisch au gstorbe, und niem het chönne säge wäge was. Wo do die Verwannte hend wellen erbe, isch aber vo all dem viile Gält kei Santiim me umme gsii und kei Mäntsch het chönne wüsse, wohi as es cho sig. Is Huus vo der Ammerei isch do iiri Schwöster mit iirne Lüten iizoge. Me het ene s Preusse gseit. Emol im Summer het der Nagler Tobias – er isch dozmol non en junge Burst gsii – is Preusse ghulfe Heugras määje. Am Morgen am halbi vieri si si a d Arbet. Bim Brunne vor em Huus hend si im Duregoo no iiri Fuetterfass mit Wasser gfüllt. Do stoot uf eimol d Ammerei vor ene zue. De Tobias het si dütli chönnen erchänne. Si isch schwarz aagleit gsii und het es schwarzis Chopftuech übergha, und iires Gsicht isch chriidewiiss gsii. Si

isch uf die Burste zuecho, am Brunne verbii gege s Hus. Und uf eimol isch si verschwunde gsii, wie vom Bode verschluckt. Wo si do das Erläbnis is Preusse verzellt hend, do het der Ammerei iiri Schwöster brüelet: «Schwiiget, vo dere will i nüt me ghööre!»

Im Emdet druf sind si au emol is Preusse Stuben am Zoobe gsii. Do feets uf eimol vor em Pfeister afe rumplen und siirache, und wo si häreluege, streckt d Ammerei de Chopf, gross wie ne Chürbse, zum Läuferli ie. Do hend alli mitenand gschroue: «Du verruckti, verdammti Sou, mach ass d furtchunsch!» Und s Preusse Bueb het gleitig s Flügeli zueghaue. I dem Momänt isch d Ammerei verschwunde. Sider isch mängs Joor verbii gange, aber de Tobias het d Ammerei nie me gsee. Spöter emol het de Pfaarer vo Sulz em Tobias gseit, er hätt de Geist sellen aarede mit em fromme Spruch «Alle guten Geister loben Gott, den Herrn» und en froge, was er well, und so hätt er d Seel vo der Ammerei chönnen erlöse.

Er isch druf no mängisch vors Preusse Huus ghöcklet und het uf si passt und si wellen aarede, aber si isch nie me cho.

48 Eine merkwürdige Holzfuh

Mein Stiefvater war vor seiner Verheiratung Knecht auf verschiedenen Höfen und musste mit den Pferden Langholz vom Wald in die Sägereien führen. An einem Morgen in der Früh war er daran, die Pferde einzuspannen, da begegnete ihm eine ältere Frau aus dem Dorf, die so nebenbei sagte: «Du musst nicht pressieren, ihr kommt ja doch nicht vor dem Abend heim.» Nach der Berechnung der Fuhrleute sollten jedoch an diesem Tag zwei Fuhren möglich sein. Bald fuhr man los in den Wald, die Baumstämme wurden geladen und gebunden. Als alles fertig war und man abfahren wollte, zogen die Pferde nicht an, sie taten keinen Wank. Alles Zureden, auch Peitschenhiebe und etliche Flüche nützten nichts, die Fuhre kam nicht vom Fleck. Es verging viel Zeit, und die Fuhrleute berieten schon, ob man wieder abladen solle. Da, auf einmal sagte der ältere zu meinem Stiefvater: «Gib mir die Axt, ich schlage am Hinterrad die neunte Speiche heraus», und als er zum Schlag ausholte, zogen die Pferde plötzlich an und man konnte losfahren. Bei der nächsten Begegnung mit der betreffenden Frau hatte diese nur ein schelmisches Lächeln übrig. Man erzählte auch im Dorf, diese Frau könne daheim in der Küche am Handtuch den Leuten die Kühe melken. Mein Stiefvater glaubte nicht alles, aber er erklärte immer, so oft er auf diese merkwürdige Holzfuh kam, dass damals nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei.

49 Der Schatz in der Leidiker Kapelle

In der alten Kapelle zu Leidikon waren früher Schätze aufbewahrt und der Obhut des Leidiker Müllers anvertraut worden. Doch dieser vernachlässigte seine Pflicht und schaute lieber nach seiner Mühle. Daher konnten Kapuziner den Schatz aus der Kapelle rauben, nachdem sie vorher den Schatzgeist in den nahen Wassergraben gebannt hatten, der seither Kapuzinergraben heisst. Von da an darf er sich alljährlich dem Dorf Sulz um einen Hahnenschritt nähern. Hat er es aber erreicht, dann wird das ganze Dorf aussterben.

50 Der Kriegsschatz in Obersulz

Seit vielen Jahrhunderten liegt unter dem Keller eines Hauses, das vor Jahren abbrannte, ein grosser Schatz begraben. Das Geld wurde während eines früheren Krieges vergraben. Hüter des Geldes ist eine garstige, feurige Kröte, die den Schatz mit ihrem ekligen Warzenbauch zudeckt. Schon manches Schuldenbäuerlein hätte gern mit diesem Geld seine Not gelindert, aber noch keinem ist es gelungen, den Schatz zu bergen.

Vor mehr als hundert Jahren beschlossen ein paar kräftige Burschen von Obersulz, ihr Glück zu versuchen. Um Mitternacht versammelten sie sich unten im Keller und fingen schweigend an zu graben. Schon glaubte einer, mit dem Pickel auf Eisen gestossen zu sein, als sich auf einmal ein solches Poltern hören liess, dass jeder schleunigst das Weite suchte. Seither hat niemand mehr nach dem Schatz gegraben.

51 Aus der Schwedenzeit

Nach alten Überlieferungen sowie nach der Pfarrchronik Sulz hatten die Bewohner des Sulztales in der Kriegszeit unter den Schweden viel zu leiden. Der Müller in Leidikon hatte zu der schwedischen Besatzung gar kein gutes Verhältnis. Ja, es kam so weit, dass er von zu Hause fliehen musste. Er besass auf Nussbaumen eine Matte, auf der eine Scheune stand. Dieses Grundstück trägt heute noch den Flurnamen Schürmatt. Der geflohene Müller versteckte sich dort, aber die schwedischen Krieger suchten ihn überall und fanden ihn schliesslich in seinem Versteck. Sie banden den Müller an den

Schweif eines Pferdes und schleiften ihn über Stock und Stein bis zu den Schlatthöfen hinauf. Dort war er bereits tot. An dieser Stelle errichtete man ein steinernes Kreuz, das man später als Kreuz des heiligen Widin bezeichnete. Ein Teil des Kreuzes befindet sich heute noch beim Grenzstein Sulz-Gansingen. Der Sockelstein des Kreuzes soll nach der Überlieferung eines alten Bauern auf den Schlatthöfen um 1920 bei einem Hausbau verwendet und dort eingemauert worden sein.

52 Die Henkenmatte bei Bütz

Eine Halde beim Weiler Bütz hat den merkwürdigen Namen Henkenhalde oder Henkenmatte. In alten Zeiten stand auf dem Berg nordwestlich von Sulz eine Burg. In dieser wohnten die Vögte und regierten über das Tal. Wenn ein Verbrechen begangen wurde, wurde der Täter meist zum Tode verurteilt. Der Weibel musste der ganzen Gemeinde das Todesurteil bekannt geben, und die Bürger hatten sich zur bestimmten Stunde auf der Henkenmatte zu versammeln. Dort erschienen der Vogt und der Richter, und hinter ihnen wurde der Verbrecher geführt. Der Richter verlas das Urteil, dann kam der Henker und vollzog es. Von der Burg ist nichts mehr übrig geblieben.

53 Der Nachtwandler in der Gipsmühle

An der Stelle, wo heute in Mittelsulz die Bäckerei steht, stand bis gegen 1908 die Gipsmühle. Eines Tages sah der Gipsmüller beim Einnachten, wie über das Dach des Nachbarhauses ein Nachtwandler über den First kam. Der Nachtwandler ging das Dach hinunter bis zur Dachrinne, dann plumpste er plötzlich auf den Boden. Der Müller schaute sofort nach, konnte aber zu seinem Erstaunen nichts mehr sehen, die Gestalt war verschwunden.

Ein anderer Bewohner von Mittelsulz will den Nachtwandler mehrere Male gesehen haben, einmal habe die Gestalt sogar eine Decke unter dem Arm getragen.